«Wir haben die Kirche geprägt»

JESUITEN Sie standen mitten im Machtkampf zwischen Kirche und Staat und waren in der Schweiz bis 1973 verboten. Wie steht es heute um den Orden? Wir fragten den obersten Schweizer Jesuiten.

INTERVIEW ROBERT KNOBEL
robert.knobel@luzernerzeitung.ch

Christian Rutishauser ist der Vorsteher der rund 60 Schweizer Jesuiten.
Bild Nadia Schärli

Christian Rutishauser, in Thomas Manns Roman «Der Zauberberg» spielt ein Jesuit eine wichtige Rolle. Dieser wird so charakterisiert: intellektuell brillant, aber total fanatisch. Trifft die Beschreibung?

Christian Rutishauser:* Das ist natürlich völlig überzeichnet. Die Darstellung muss im Geiste der Anti-Jesuiten-Literatur des 19. Jahrhunderts gesehen werden. Die Jesuiten waren die Feinde der Moderne, weil sie den Nationalstaaten kritisch gegenüberstanden und gegenüber dem Papst loyal waren.

Da sind wir schon mitten im Kulturkampf – in der Schweiz waren die Jesuiten sogar lange verboten. Wie kam es zu dieser Eskalation?

Rutishauser: Die Jesuiten wurden unfreiwillig in den Kampf der politischen Ideologien verwickelt. Sie sind weniger regional in den Bistümern verankert, sondern vielmehr direkt an den Papst gebunden. Weil sie diesem stets loyal gegenüberstanden, fanden sie sich mitten in den Machtkämpfen zwischen der Kirche und den Nationalstaaten wieder. Dazu kommt, dass die Jesuiten im Gegensatz zu anderen Orden kein zurückgezogenes Leben führen, sondern mitten in der Gesellschaft wirken – was immer Konfliktpotenzial birgt.

Fühlen Sie sich heute in der Schweiz akzeptiert?

Rutishauser: 1973 wurde das Jesuiten-Verbot per Volksabstimmung abgeschafft. Gewisse Vorurteile sind bis heute geblieben, gerade bei einigen Protestanten. Doch die Jesuiten haben seither die Erneuerung der katholischen Kirche in der Schweiz markant geprägt.

Die Jesuiten sind wohl der intellektuellste katholische Orden. Doch kritische Geister sind ja gerade in der katholischen Kirche nicht gerade gerne gesehen. Gleichzeitig definieren Sie sich über die Loyalität zum Papst. Wie geht das auf?

Rutishauser: Wir haben tatsächlich keine Berührungsängste mit heiklen gesellschaftlichen Fragen, beispielsweise mit der ganzen Gender-Diskussion. Die Wahrheit geht immer aus der Auseinandersetzung verschiedener Meinungen hervor. Die Kirche braucht Leute, die eine klare Meinung haben. Wenns dann aber hart auf hart geht – und da kommt der Papstgehorsam ins Spiel – ist die Einheit der Kirche wichtiger als individuelle Ansichten.

Mit Papst Franziskus steht erstmals ein Jesuit an der Spitze der katholischen Kirche. Was bedeutet das für den Jesuitenorden?

Rutishauser: Um das wirklich zu beurteilen, ist Franziskus noch zu wenig lange im Amt. Aber es ist schon so: Zu Johannes Paul II. hatten wir ein angespanntes Verhältnis, mit dem Theologen-Papst Benedikt XVI. war es etwas besser. Franziskus' Stil ist hingegen sehr geprägt von unserer Spiritualität. Ihm ist wichtig, das Soziale mit dem Glauben zu verknüpfen. Dabei ist er nicht dogmatisch im Vorgehen, sondern sucht das Gespräch mit den Leuten. Der Fragebogen, den er als Vorbereitung für die Bischofssynode zum Thema Ehe und Familie erstellt hat, ist ein typisches Beispiel dafür. Er hat den Mut, einfach mal hinzuhören, was die Leute denken.

Jesuiten leben nicht im Kloster und sind auch äusserlich nicht als Ordensleute erkennbar. Was machen Schweizer Jesuiten heute konkret?

Rutishauser: Zentrale Elemente in unserem Tagesablauf sind die tägliche Eucharistiefeier und die Meditation. Insbesondere widmen wir uns der religiösen Bildung, beispielsweise in unserem Zentrum für Spiritualität im Lassalle-Haus in Edlibach und in der Studentenseelsorge. Dazu pflegen wir eine rege Vortragstätigkeit und publizieren auch viel.

Was hat Sie persönlich dazu bewogen, Jesuit zu werden?

Rutishauser: Ich lege Wert auf Persönlichkeitsbildung aus dem Glauben heraus. Eine Spiritualität, die direkt ans Evangelium anknüpft und die gleichzeitig eine Verantwortung fürs Gemeinwohl übernimmt. Das hat mich als junger Mann sehr angesprochen.

Gegenwärtig leben in der Schweiz 60 Jesuiten. Das ist nicht gerade viel. Wie sehen Sie die Zukunft des Ordens?

Rutishauser: Wir hatten dieses und letztes Jahr je zwei Neueintritte. Die Zukunft liegt sicher darin, den Weg einer christlichen Spiritualität entschlossen weiterzugehen – im Dialog mit der Gesellschaft. Das ist ganz zentral: Wenn wir ernst genommen werden wollen, müssen wir mit der säkularen Welt kommunizieren können. Deshalb haben die meisten Jesuiten eine Zweitausbildung, beispielsweise in den Bereichen Wirtschaft oder Psychologie.

* Christian Rutishauser (48) ist Provinzial der Schweizer Jesuiten und lebt in Zürich.

Neuanfang vor 200 Jahren

JESUITENORDEN red. Der Jesuitenorden wurde 1540 von Ignatius von Loyola gegründet. Die Jesuiten waren als Missionare tätig und gründeten Schulen, 1574 auch ein Gymnasium in Luzern. 1773 wurde der Orden vom Papst aufgelöst – nach politischem Druck. Schulen und Kirchen, darunter auch die Luzerner Jesuitenkirche, wurden enteignet.

1814 wurde der Orden wieder eingerichtet. Luzern reagierte prompt und versuchte, Jesuiten als Lehrpersonen zu holen. Damit zog sich die Regierung den Zorn von Protestanten und Reformkatholiken auf sich. Der Konflikt mündete im Sonderbundskrieg und in der Niederlage der katholischen Schweiz. An eine Rückkehr der Jesuiten war erst recht nicht zu denken. 1848 wurde das Jesuiten-Verbot eingeführt, das 1973 abgeschafft wurde. Und erst seit 2006 ist an der Luzerner Jesuitenkirche wieder ein Jesuit als Seelsorger tätig.

Das Jubiläumsjahr «200 Jahre Wiedererrichtung des Jesuitenordens» wird morgen Samstag in der Jesuitenkirche Luzern eröffnet: 17 Uhr Vortrag von Christian Rutishauser, 18 Uhr Gottesdienst.

Wir sind gefordert

Anita Wagner über den Umgang mit der Schöpfung.

Was können wir heute tun, damit unsere Kinder und Enkel noch ein Land haben, in dem sich zu leben lohnt? In dem noch Brot wächst, in dem der Himmel blau ist, die Fische im Wasser, die Schmetterlinge auf den Wiesen noch ein Lebensrecht haben?

Dass wir jeden Morgen von einem Umweltskandal lesen, ist so sicher wie der Kaffee in der Tasse. Wir gehen mit der Umwelt falsch um! Punkt. Es ist ein Irrsinn, wenn wir meinen, alles in der Welt gehöre uns Menschen. Die Welt gehört uns nicht, sie gehört unendlich vielen Lebewesen und den Menschen gemeinsam. Die Schöpfungsgeschichte in der Bibel sagt, dass Gott einen Garten für Pflanzen und Tiere geschaffen hat und zuletzt den Menschen hineinsetzte. Sozusagen als Verwalter.

Der Mensch sollte den Garten Gottes bebauen und bewahren. Er sollte Verantwortung übernehmen für eine ausgewogene Welt. Er ist berufen, als Bevollmächtigter und Verantwortlicher über die anderen Geschöpfe zu herrschen und sie zu bewahren, nicht, um sie bis aufs Blut auszubeuten! Die Welt dem zurückzugeben, dem sie gehört, ist kein religiöses Geschwätz, sondern praktische Aufgabe. Liebe aufbringen zur Erde und ihren Geschöpfen ist keine rührselige Romantik für weiche Gemüter, sondern Lebensbedingung.

MEIN THEMA

Das Ziel, eine Erde, in der Hand eines freien, zur Liebe fähigen Menschen, ist keine Utopie, sondern Hausaufgabe für uns alle. Vielleicht haben wir dann die Chance, die zu werden, die wir sein sollten: ver-antwortliche, behutsame Vertreter und Beauftragte Gottes auf dieser Erde, um den Garten Gottes, wie die alte Geschichte sagt, zu bauen und zu bewahren.

Anita Wagner Weibel Gemeindeleiterin i. R., Rotkreuz

NACHRICHTEN

Vatikan schliesst Abkommen ab

FINANZEN sda. Die vatikanische Finanzaufsichtsbehörde AIF hat Kooperationsvereinbarungen mit Frankreich, Grossbritannien sowie vier weiteren Staaten geschlossen. Ziel sei es, «Finanzinformationen auszutauschen, um Geldwäsche und Terrorfinanzierung zu bekämpfen». Das erklärte der Vatikan in einer Stellungnahme.

Papst betet mit Peres und Abbas

ROM sda. Papst Franziskus hat an Pfingsten gemeinsam mit dem israelischen Präsidenten Schimon Peres und mit Palästinenserpräsident Mahmud Abbas für Frieden in Nahost gebetet. Der Papst hatte die beiden Politiker bei seinem Israel-Besuch vor einigen Wochen nach Rom zum gemeinsamen Gebet eingeladen. «Ich hoffe, dass diese Begegnung der Beginn eines neuen Weges auf der Suche nach dem sei, was eint, um das zu überwinden, was trennt», so der Papst.

Streit um Handyantennen

REFORMIERTE Ein prominenter Politiker kämpft im Kanton Luzern gegen Handyantennen in Kirchtürmen. Die Reformierten wollen von einem Verbot allerdings nichts wissen.

Norbert Schmassmann ist Direktor der Verkehrsbetriebe Luzern, CVP-Kantonsrat, Vizepräsident der Synode der reformierten Kirche des Kantons Luzern und Anwohner. Als solcher, aber eben auch in seiner Rolle als Synodale, wehrt sich Schmassmann gegen die Installation einer Mobilfunkantenne im Turm der christkatholischen Kirche an der Museggstrasse in der Stadt Luzern. Norbert Schmassmann ist Nachbar der Christuskirche.

Postulat im Kirchenparlament

In einem Postulat forderte Schmassmann den Synodalrat auf, gegen Mobilfunkantennen in Kirchtürmen aktiv zu werden. Dazu soll er seinen Kirchgemeinden empfehlen, auf die Installation von Mobilfunkantennen in ihren Kirchtürmen zu verzichten. Zudem soll er darauf hinwirken, dass auch die römisch-katholische und die christkatholische Landeskirche bei ihren Kirchgemeinden aktiv werden. Bereits bestehende Mobilfunkantennen in kirchlichen Gebäuden sollen aufgehoben werden.

Eine Art von «Prostitution»

Schmassmanns Parlamentskollegen folgten ihm jedoch nicht. Mit 50 zu 5 Stimmen lehnten sie Anfang Juni eine Überweisung ab. Vergeblich fragte Schmassmann in seinem Votum: «Wurden die Kirchtürme etwa gebaut, um darauf später Antennen zu installieren?» Es gebe kein einziges Argument für die Installation von Mobilfunkantennen in Kirchen, ausser «das liebe Geld».

Dies gleiche einer Art von «Prostitution» der Kirche, mahnte Schmassmann. Er verwies auch auf den grossen Widerstand gegen die Installation einer Antenne im Kirchturm der katholischen Kirche Egolzwil. Dort gab es über 300 Einsprachen. Der Kirchenrat will inzwischen aus dem abgeschlossenen Vertrag mit der Swisscom aussteigen, was sich aber als schwierig erweist.

«Mit Nachdruck» gegen Antennen

Synodalrätin Rosemarie Manser wies darauf hin, dass man seit Einreichung des Postulats im Herbst 2013 Gespräche mit verschiedenen Gremien geführt habe.

Den eigenen Kirchgemeinden habe man «mit Nachdruck» empfohlen, keine Antennen zu installieren. Man könne aber lediglich appellieren, letztlich liege die Entscheidung in der Autonomie der Kirchgemeinden.

Heikel fände Manser es, wenn man sich in die inneren Belange der anderen Landeskirchen einmischen wolle. «An den letzten Sitzungen haben wir das Thema besprochen. Die katholische Landeskirche hat ihren Gemeinden bereits eine Empfehlung abgegeben. Doch auch hier gilt die Gemeindeautonomie.» Das Anliegen Schmassmanns sei aus Sicht des Synodalrats bearbeitet, weshalb das Postulat nicht zu überweisen sei.

Widerspruch zur Ökumene

Mit diesen Ausführungen waren die meisten Synodalen einverstanden. Trotz gewisser Sympathien für das Anliegen. Man dürfe den eigenen Kirchgemeinden weiterhin vertrauen, derzeit gäbe es keine Antennen auf reformierten Kirchgebäuden, hiess es etwa. Als Minderheitskirche Empfehlungen an die Schwesterkirchen abgeben zu wollen, widerspreche der Ökumene, lautete ein anderes mehrfach gehörtes Argument.

Norbert Schmassmann sprach nach der Versammlung von einer «gewissen Doppelmoral», die im Entscheid zum Ausdruck gekommen sei. «Man findet Antennen in Kirchtürmen zwar nicht gut, will sich aber lieber nicht dazu äussern.»

FLORIAN WEINGARTNER

«Prunk-Bischof» zieht um

DEUTSCHLAND sda. Der abberufene Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst verlässt Limburg und wird künftig in Regensburg wohnen. Wie die ehemalige Sprecherin des Bistums, Eva Demmerle, mitteilte, will er dort «bis zur Übernahme einer neuen Aufgabe» bleiben. Tebartz-van Elst ziehe in eine Mietwohnung. Eine Dienstwohnung, wie sie einem emeritierten Bischof zustehe, nehme er nicht in Anspruch. «Die Wahl ist auf Regensburg gefallen, weil Bischof (Rudolf) Voderholzer ihm mitbrüderliche Aufnahme und Gastfreundschaft in seiner Diözese zugesichert hat», hiess es in der Mitteilung.

Vom Papst abberufen

Der Papst hatte Tebartz-van Elst Ende März unter anderem wegen der Kostenexplosion beim Bau seines Amtssitzes als Limburger Bischof abberufen. Eine bischöfliche Prüfungskommission kam in ihrem Abschlussbericht zu dem Ergebnis, dass Tebartz-van Elst kirchliche Vorschriften umgangen und Baukosten in die Höhe getrieben hat. Auch die Staatsanwaltschaft ist seit vergangenem Oktober mit dem Fall beschäftigt. Damals kamen die hohen Baukosten ans Licht, und es gingen Anzeigen gegen Tebartz-van Elst und weitere Mitglieder des Bistums ein.